

Schon an einem der vorigen Sonntage habe ich gesagt: Das wichtigste Fest des Kirchenjahres ist Pfingsten. Erst jetzt ist Gott mit seinen Jüngern dort angekommen, wo er sie haben wollte: Sie sind Apostel geworden. Nach Ostern sah das ja noch ganz anders aus: da werden sie uns geschildert als ängstlich, verschlossen, auf den kleinen Kreis bezogen. Jetzt: angstlos, mutig, offen und missionarisch.

Was ist in diesen 50 Tagen geschehen?

Es wird uns erzählt, dass sie viel zusammen waren und zusammenkamen. Immer wieder kamen welche, die sagten: „Wir haben den Herrn gesehen. Er lebt!“

Nach der Himmelfahrt, also nach der letzten Erscheinung, heißt es: „Sie kehrten nach Jerusalem zurück, gingen in das Obergemach (Abendmahlsaal?) hinauf, wo sie nun ständig blieben ... sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.“ (Apg 1,12ff). Nur gebetet haben sie aber doch nicht, denn zwischendurch haben sie noch einen Ersatz für Judas, den Verräter, gewählt, den Matthias, damit die Zahl 12 wieder voll war. Bevor es mit Pfingsten „losging“, heißt es aber wieder: „Sie befanden sich alle am gleichen Ort.“

Was können wir von dieser Zwischenzeit also sagen?

Dass die Jünger und Jüngerinnen ein intensives Miteinander pflegten, das aus Austausch, Gebet und von den Erfahrungen jener bestand, die berichteten, dass ER lebt.

In diesem Mix hat es gegärt bis es „explodierte“, was mit Sturm und Feuer beschrieben wird.

Was ist also passiert, dass jetzt ging, was vorher nicht gegangen ist?

- a. Die Begeisterung für das, was Jesus so wichtig, wofür gelebt und gekämpft hatte, ist wieder erwacht. Dafür hatten sie ja schon zu seinen Lebzeiten Feuer gefangen, aber durch die Ereignisse um seinen Tod war das in den Hintergrund getreten: die Welt befreien, das Reich Gottes herstellen, Gottes Herrschaft zum Durchbruch verhelfen, das war das große Thema Jesu. Über die Mittel waren sie sich damals noch nicht ganz einig gewesen, ein bisschen zuschlagen (Ohr abhauen) durfte nach der Meinung der Jünger schon dabei sein. Also das mit dem Kreuz, Liebe bis zu Hingabe musste ihnen erst noch aufgehen.  
Also: Die Übereinstimmung mit dem, was Jesus wollte, war immer da, aber es war durchkreuzt worden, und jetzt tauchte es wieder auf: Das wollen und können wir doch nicht aufgeben.
- b. Aber der ‚Baupolier‘ war ihnen abhandengekommen, und da musste sich etwas tun. ‚Setzen wir halt einen neuen ein‘ wäre die logische Konsequenz gewesen. So aber war es von Gott her nicht gedacht. Er führte sie behutsam zur Erkenntnis: Der Polier hat seinen Arbeitsplatz in uns hineinverlegt. Unterstützt wurde dieses Lernen dadurch, dass sie sich an das erinnerten, was er gesagt hatte, z.B. „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Ich werde euch den Beistand senden...“ aber auch durch die Erfahrungen „Er lebt wirklich ....!“, und durch den Zusammenhalt der Gemeinschaft.

So braute sich dieser Ausbruch und Aufbruch zusammen. Das Entscheidende war, dass sie erkannten: Der ‚Baupolier‘, der Herr ist bei uns und in uns. Wir können das! Oder besser gesagt: Nicht wir müssen es können, sondern ER IN UNS wird das machen. Petrus hat dann auch immer gesagt, wenn er nach seinem Handeln gefragt wurde: Nicht er habe das gemacht, er habe das im Namen Jesu Christi gemacht, „den ihr gekreuzigt habt.“ Sie lebten und handelten also ganz stark im Bewusstsein, dass der eigentlich Handelnde Gottes Geist, also Gott selber ist. Das befreite sie vor allerlei Ängsten, z.B. von der Menschenfurcht, von der sie vorher geplagt waren, und vor der Angst, überfordert zu sein, denn sie wussten: Er macht das!

Ein Tor, der nicht bemerkt, dass das Ganze mit uns und mit unserer Kirchenlage zu tun hat! Allerdings geht es momentan eher nicht in Richtung „Großer Aufbruch“, sondern in die Gegenrichtung. Trotz Papst und Bischof, die die meisten mögen, trotz einer doch viel menschenfreundlicheren Kirche erleben wir keine großen Aufbrüche, keine Welle von Eintritten in die Klöster und Priesterseminare, keinen Stopp der Kirchaustritte.

Was braucht es?

Es braucht Gemeinschaften, in denen es gärt – wie es damals im Obergemach gegärt hat. Aber wahrscheinlich ist die „Maische des Glaubens“ in Zeiten wie diesen ein bisschen (oder viel) zu dünn. Wahrscheinlich wird sie nach einer Zeit schmerzlicher Veränderung wieder konzentrierter sein.

Ich wünsche mir, dass es auch in Zukunft in jeder und um jede Bregenzer Kirche herum eine pfingstliche Gemeinde gibt, die das Vorhaben Jesu an erster Stelle hat, und die versucht, in einem frohen, von Gebet erfüllten Miteinander dieses Vorhaben umzusetzen.

*Pfr. Arnold Faurle*